



600 MITTAGESSEN PRO TAG

Jedes dritte Kind in Berlin lebt vom Sozialgeld, Tendenz steigend. In Einrichtungen wie dem Kinder- und Jugendwerk „Die Arche“ in Hellersdorf erhalten die Kinder ein Mittagessen – und noch viel mehr

EINE REPORTAGE VON BEATE KÖHNE FOTOS VON ROLF SCHULTEN

Egal was er sagt, Julian* schreit. Gerade schreit er nach Andi. Andi soll aufstehen, Andi soll herkommen, Andi soll ihnen die Gummizelle aufschließen, ihm und seinen zwei Kumpels. Andi, der Sozialarbeiter, nähert sich vom Nachbartisch. Es ist immer besser, mit Julian erst mal zu reden, wenn er so aufdreht wie heute. Andi hört zu, seinen Teller mit Pellkartoffeln und Sahnehering balanciert er in der Hand. Ja, in einer halben Stunde werden sie sich an der Gummizelle treffen. Dort können sich die Kinder austoben, wenn ein Mitarbeiter dabei ist. Die Gummizelle ist ein mit Matten ausgelegter Raum. Von der Decke hängen Punchingbälle, an einer

Wand mit bunten Handgriffen kann man hochklettern, Boxhandschuhe liegen bereit.

Andi setzt sich wieder hin. Julian ist für einen Moment still und löffelt seinen Joghurt. Dann schiebt er den leeren Becher seinem Gegenüber zu. „Bring du das weg!“ Schon ist er aufgesprungen und hat sich drei neue Joghurts geholt. Zwei davon versteckt er unterm Tisch. Er wird nicht alle essen, egal, er löffelt demonstrativ und gierig. Hauptsache, er zeigt allen, dass er es schafft: viele Joghurts zu bekommen. Sich am Tisch nichts sagen zu lassen. Seinen Dreck nicht selber wegzuräumen. Julian trägt die blonden Haare kurz,

ein hübscher Junge, der Blick ganz klar und wach, wenn er mal ein paar Sekunden lang zu halten ist. Julian kommt seit seinem dritten Lebensjahr zum Kinder- und Jugendwerk *Die Arche*. Jetzt ist er acht Jahre alt und Herr am Tisch. Im Aufstehen kickt er sein leeres Kakao-Tetrapack in den benachbarten Speisesaal. „Ey, Julian, heb das auf!“ Das blonde Mädchen, zu dessen Füßen der Müll landet, ist sichtlich genervt. Später wird sie sich bücken und den Müll einsammeln. Die meisten Kinder holen sich nach dem Essen einen Lappen und wischen den Tisch ab. Es gibt sogenannte Helferpunkte in der *Arche* für alle, die mit anfassen. Die mal ein Spiel

Außenansicht der Arche
in Berlin-Hellersdorf

mit aufbauen, die sauber machen, die auch mal den Mitarbeitern zur Hand gehen. Julian schießt auf Helferpunkte. Im Jahr 1995 wurde *Die Arche* in Berlin-Hellersdorf gegründet, ein konfessioneller Verein, der sich an den Glaubensgrundlagen der Deutschen Evangelischen Allianz orientiert. Bei den regelmäßigen Kinderpartys werden Jesuslieder gesungen. Das Konzept geht anscheinend auf. Mittlerweile gibt es *Archen* in Potsdam, Berlin, Hamburg, Düsseldorf und München. Weitere sind geplant, in Frankfurt, Köln, Leipzig und Memmingen. Doch nicht jede Stadt möchte eine *Arche* haben. In Frankfurt etwa bestehe noch große Skepsis, berichtet *Arche*-Pressesprecher Wolfgang Büscher. Denn der Verein spreche offen an, was viele lieber ignorieren würden: das Thema Kinderarmut. Sicher auch dadurch ist *Die Arche* seit ihrer Gründung im Jahr 1995 zu einer der bekanntesten sozialen Einrichtungen für Kinder geworden.

„Alle gehen immer davon aus, es gebe keine Kinderarmut in Deutschland“, sagt Büscher. Dabei würden sich die verschiedenen sozialen Schichten einfach unter Jeans und Käppi verstecken. „Oft fällt Armut gar nicht auf.“ Als arm gilt nach Definition der Weltgesundheitsorganisation WHO, wer weniger als die Hälfte des durchschnittlichen Nettoeinkommens im Monat zur Verfügung hat. Das heißt, dass eine Familie mit zwei Kindern unter 15 Jahren von weniger als 1.499 Euro leben muss oder Alleinerziehende mit einem Kind von weniger als 833 Euro. In Berlin leben 200.000 Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren unterhalb der Armutsgrenze, Tendenz stark steigend. Ihre Eltern beziehen Arbeitslosengeld II, also Hartz IV.

In der *Arche* sind die gekochten Kartoffeln heute bereits alle, die Mitarbeiterin schöpft eine Kelle voll Kartoffelbrei auf den nächsten Teller. Eine Dreiviertel- ▶



Draußen wird gelernt, auch wenn
das Stillsitzen schwerfällt



Ein Ort des Rückzugs
oder zum Austoben: die
sogenannte Gummizelle
– unter tätiger Aufsicht
eines Sozialarbeiters

stunde ist erst seit Öffnung der Kantine
vergangen, schon hat sie 285 Essen ver-
teilt. „Aber das ist längst noch nicht
alles“, sagt sie. Pro Tag werden in Hel-
lersdorf bis zu 680 Essen gekocht, die
meisten davon im November und
Dezember. Zur Ferienzeit sind es manch-
mal auch nur 150. Zum Nachtmahl hat
eine Bäckerei Kuchen spendiert. Für
die Kinder und Jugendlichen ist alles
in der Arche kostenlos, das Essen, die
Ausflüge, die Spiele, die wöchentliche
„Schatzkiste“, bei der sich jeder in der
gut gefüllten Kleiderkammer etwas aus-
suchen darf. Listen sollen garantieren,
dass es dabei gerecht zugeht und die Kin-
der auch bekommen, was sie benötigen.
Auch bei Jaqueline ging es zunächst
nur ums Essen. Zehn Jahre ist es jetzt
her, dass ihre Mutter einen Artikel über
den Mittagstisch las und sie und ihre
Schwester in die Arche schickte. „Nach
einer Woche wurden wir gefragt, ob wir



nicht mal zur Kinderparty am Dienstag bleiben wollten“, erinnert sich Jaqueline. Seitdem verbringt sie auch ihre Freizeit hier, von der sie gerade wieder zu viel hat. Jaqueline ist jetzt 24 und arbeitslos. Die Ausbildung zur Altenpflegerin musste sie abbrechen, „aus gesundheitlichen Gründen“. Sie trinke keinen Alkohol, nehme keine Drogen, diagnostiziert worden sei aber ein Leberschaden. Jetzt gehe es ihr wieder besser. Jaqueline, die sich vor zwei Jahren hat taufen lassen, hofft auf eine weitere berufliche Chance.

Derweil hängt sie im „Night Club“ herum. So heißt der Jugendraum mit seiner schwarzledernen Sitzcke und dem langen hölzernen Tisch, an dem vier Mädchen gerade „Uno“ spielen. Ein paar Sonnenstrahlen streifen durch die halb heruntergezogenen Rollläden. Hinter der Theke bereitet eine Praktikantin einen Snack vor, ein Junge im roten T-Shirt hilft, rollt die Würstchen in den Schlafrock und schaut ab und zu neugierig herüber. „Die Kinder hier kennen mich und wissen, dass sie immer auch zu mir kommen können, wenn was ist“, sagt Jaqueline. Und es ist oft was. „Ich kenne nicht einen, der hier in *Die Arche* kommt, der keine Probleme hat, sei es in der Schule oder zu Hause.“ Wo die Probleme bei ihr gelegen hätten? Zu Hause. Ob sie sagen möge, um was es gegangen sei? „Nicht wirklich.“

Wolfgang Büscher gibt die allgemeinere Auskunft. „30 Prozent unserer Kinder haben Erfahrung mit Gewalt, auch mit sexueller Gewalt“, sagt er. „Sie bekommen zu Hause nichts, sie lernen noch nicht einmal richtig reden, weil die Eltern nicht mit ihnen sprechen.“ Auch die Zahl der funktionalen Analphabeten sei groß. „Die laufen in der Schule so mit.“ Dass jemand in der fünften Klasse noch nicht richtig lesen und schreiben könne, sei keine Seltenheit – die Klassen seien zu groß, die Lehrer überfordert.

„Ab zehn, elf sind die Jugendlichen am Limit: Alkohol, Drogen, Sex, auch Gang-Bang. Wir haben hier viele 12-, 13-jährige Mädchen, die sich Kinder wünschen, damit sie nicht mehr zur Schule gehen müssen.“ Wolfgang Büscher ist kaum zu bremsen. Hört man ihm zu, dann ahnt man, wieso die >



In der „Schatzkiste“, der Kleiderkammer, darf man sich einmal pro Woche etwas Hübsches aussuchen

Die Mitarbeiter der Arche sind damit beschäftigt, den Kinder das zu geben, was ihre Eltern ihnen allzuoft versagen



Es geht nicht nur um eine warme Mahlzeit, sondern darum, miteinander zu lernen, zu spielen und klarzukommen



In Berlin leben
200.000 Kinder und
Jugendliche
unter 18 Jahren
unterhalb der
Armutsgrenze,
Tendenz steigend

Arche ausschließlich mit Spendengeldern über die Runden kommt. Er geht in Talkshows, er schreibt Bücher, er ist absolut überzeugt von seiner Mission, und er kann die Dringlichkeit vermitteln. „Die Familien können oder wollen ihre Kinder nicht mehr alleine großziehen“, sagt er. Das Fatale sei, dass sich diese Kinder irgendwann gegen die Gesellschaft stellen würden. Büscher ist sich sicher: „Wir sind nicht mehr weit weg vom GAU. Berlin wird in fünf, sechs Jahren so weit sein.“ Auch Wolfgang Büscher hat heute beim Mittagessen einen leeren Joghurtbecher von Julian vor sich stehen gehabt.

Draußen beim Weitsprung will eine Praktikantin das Maßband und die Harke einsammeln. Wie jeden Dienstag beginnt gleich um 15 Uhr die Kinderparty im ersten Stock. Doch Toby, ein dünner Junge auf Streichholzbeinchen,

gibt das Maßband nicht her. Er zieht noch einmal kräftig, umwickelt das Volleyballnetz und obendrein das Mädchen, das mit der Harke noch mitten im Sand steht. Die Praktikantin ruft, er läuft weiter. Sie spricht das Mädchen an: „Gibst du mir bitte die Harke, wir müssen langsam aufräumen.“ – „Nein!“ Die Kleine schüttelt entschieden den Kopf und stemmt ihre strassbesetzten rosa Crocs in den Sand. Tag für Tag geht es darum, Grenzen zu ziehen, ohne an die eigenen zu gelangen.

Zahlreiche kleine und größere Organisationen, Vereine und Projekte sind in Berlin damit beschäftigt, Kindern das zu geben, was ihre Eltern ihnen immer

häufiger versagen, von der Ansprache bis zur Zahnbürste. In einem Punkt sind sich fast alle einig: Bildung muss das zentrale Thema in der Debatte über Kinderarmut in Deutschland werden.

„Ich glaube, dass Kinder mit finanzieller Enge noch einigermaßen klarkommen“, sagt Gabi Annen, pädagogische Leiterin des *SOS-Kinderdorfs* in Moabit. „Aber Armut bringt anderes mit sich: Viele der Eltern verlieren ihre Perspektive. Sie trinken Alkohol, sie üben Gewalt aus. Und das hat massive Folgen.“ Dem *SOS-Kinderdorf* sei es wichtig, die Familien nicht aus ihrer Verantwortung zu entlassen. „Wir wollen die Familien nicht nur entlasten, indem wir ihnen Geld oder etwas zu essen geben. Es geht uns darum, sie zu stärken, ihnen Wege zu zeigen, die aus der Armut führen können.“ Auch das 2005 gegründete Haus in Moabit, die erste städtische Einrichtung des ►



Pro Tag werden in der Arche bis zu 680 Mittagessen gekocht – danach geht es raus ins Freie

SOS-Kinderdorfs in Deutschland, bietet jedoch einen preiswerten Mittagstisch an. „Es ist deutlich, dass es diesen Bedarf gibt“, sagt Gabi Annen. „Dass in Berlin jedes dritte Kind von Armut bedroht ist, ist eine ziemliche Katastrophe. Und hier im sozialen Brennpunkt frage ich mich immer: Wie wird es denn, wenn es noch schlechter wird?“

Das Berliner SOS-Kinderdorf bietet in seinem Familienbildungsprogramm Sprachförderkurse an, das Deutsche Kinderhilfswerk hat einen Bildungsfonds eingerichtet, mit dem unter anderem Nachhilfeunterricht bezahlt wird, und auch in der Arche sitzt heute seit 14 Uhr wieder eine Pädagogin im Nachhilferaum und lässt sich von der kleinen Jaqueline die vier Sätze vorlesen, die sie in der letzten halben Stunde aufs Papier gebracht hat, Silbe für Silbe.

„Schiedsi, wann geht es wieder los?“ Nebenan in der Gummizelle hat Schiedsrichter Andi mühsam durchgesetzt, dass niemand geboxt wird, der bereits am Boden liegt. Julian und Kalle

müssen gerade pausieren, damit sich ihre rot glühenden Gesichter abkühlen. Tom mault: „Ich bin auch noch da!“ Der Neunjährige kommt immer zu kurz, zumindest empfindet er es so. Andi gibt ihm einen Handschuh und kurz darauf rollen die drei Jungen gemeinsam mit ihrem „Schiedsi“ über die Matten.

Jetzt zählt der Moment. Julian denkt nicht daran, dass er seine drei Schwestern nur einmal in der Woche sehen darf. Dass seine Eltern heillos zerstritten sind, aber noch im selben Haus wohnen. Dass seine Schwestern bei der Mutter leben und er beim Vater und dass sie sich manchmal heimlich treffen. Er redet selten darüber, dass es seinem krebskranken Vater so oft schlecht geht. Dass es im letzten Jahr einmal bereits so aussah, als würde er sterben. Dass es für seine schmalen Schultern zu viel Verantwortung ist, die er tragen muss. Julian ist erst acht. An manchen Tagen schreit Julian einfach. □

* Namen aller Kinder geändert

DER SCHNELLSTE ZUGRIFF AUF DIE STADT



DIE BLOCKMASCHINE

DIE VERANSTALTUNGSSUCHMASCHINE
VON BERLINBLOCK